

GRMNG-Bulletin

Gesellschaft für die
Rekonstruktion der
Menschheits- und
Natur-
Geschichte

Nr. 1 / 87

18. 2.1987

Inhaltsübersicht:

- S. 1 Mitgliederversammlung 1987
- S. 5 Otto Ernst: Kritische Anmerkungen zu Velikovsky (Teil 1)
- S. 9 Heribert Illig: Ägyptische Geschichte aus der Sicht von Herodot
- S. 13 Hans J. Andersen: Zahlensymbole der Steinzeit (Schluß)
- S. 16 Heribert Illig: Antwort auf Wunderlich
- S. 16 Heribert Illig: Das Fiasko nach der Katastrophe
- S. 17 Paralipomena
- S. 19 Otto Ernst: Kurzprogramm des Ägypten-Seminars (= Teil 2)

***** Einladung *****

an alle Mitglieder und Freunde der GRMNG zur 6. Ordentlichen
Mitgliederversammlung in Münster
am Samstag, dem 4.4.1987

Zeit, Ort und Ablauf: Samstag den 4. April ab 14.30 c.t. im Hotel-Restaurant
"Deutscher Vater" 4400 Münster-Handorf, Petronillaplatz 9

Tagesordnung:

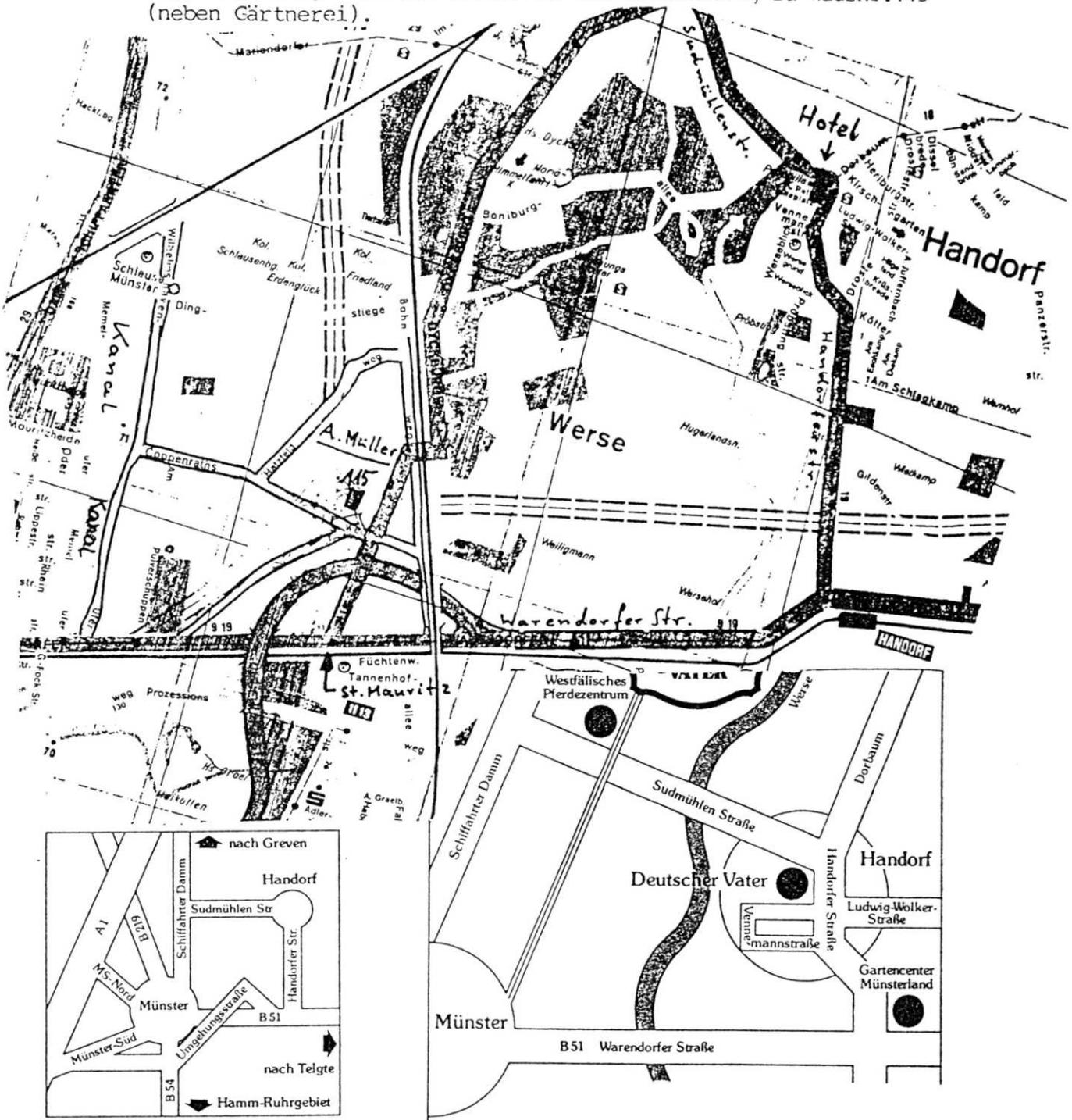
1. Begrüßung durch den Geschäftsführer und sein Rechenschaftsbericht
 2. Jahresbericht des Vorsitzenden
 3. Bericht des Kassenwartes und der Kassenprüfer zum Geschäftsjahr 1986
 4. Aussprache und Entlastung des Vorstandes
 5. Anträge auf Satzungsänderungen (siehe unten)
 6. Wahl eines dritten Vorstandsmitgliedes (siehe unten)
 7. Diverses
- Ca. 18.00 Vortrag von Gunnar Heinsohn:
Abraham als Eckpfeiler aller Chronologie.
- Ca. 18.45 (oder Sonntag-Vormittag) Vortrag von Hans J. Andersen:
Neues über den Stein von Palermo und Velikovskys Kurzjahr-Hypothese.
- Nach dem Abendessen Diskussion, geleitet von Otto Ernst:
Haremhab und andere ägyptologische Probleme bei der Datierung der
19. bzw. 26. Dynastie.
- Sonntagvormittag Gespräche und Diskussion der "Kon-Sequenzen" von Christoph
Marx.

Hrsg.: Gesellschaft für die Rekonstruktion der Menschheits- und Naturge-
schichte (GRMNG) e.V., Sitz München. Copyright by GRMNG. Redaktion H. Illig
ISSN 0930-8830

Vorsitzender: Prof. Drs. Gunnar Heinsohn 2800 Bremen, Beim Steinernen Kreuz 7
Geschäftsführer: Dr. Heribert Illig 8039 Puchheim, Irisweg 2
Administrator: Dr. Knut Pannier CH-4303 Kaiseraugst, Auf der Wacht 2

Hotel: Unterbringungsmöglichkeit im selben Haus (E7, D7 jeweils ohne / mit Dusche u. W.C., incl. Frühstück). Zimmerreservierungen dringend unter Tel. 0251/32033; bitte Nennung von GRMNG.
 Busverbindung vom Bahnhof Münster: Linie 19 (Richtung Handorf-Hornheide) bis Handorf-Mitte, der Haltestelle nahe beim Hotel.

Angelika Müller, die sich vor Ort um "Kost und Logis" kümmert, läßt sich (gerne) mit demselben Bus erreichen: Bis Haltestelle St. Mauritz - links ab - geradeaus über die nächste Ampel - gleich links in den Coppenrathsweg - sofort rechts in den Schotterweg zu Hausnr.115 (neben Gärtnerei).



Anmeldung: Bitte Teilnahme bei H. Illig oder A. Müller ankündigen.

Zu TOP 6 , der Wahl eines dritten Vorstandsmitgliedes: Mit dem Tod von Dr. Rüdiger Vierling reduzierte sich der Vorstand auf zwei Personen, da H. Illig kommissarisch die Kasse "an sich nahm". Es entspricht unserer Satzung, jetzt wieder eine(n) Dritte(n) zu wählen, der/die entweder die Kasse führt und/oder sich um unsere Öffentlichkeitsarbeit bemüht, die entwicklungsbedürftig ist (insbesondere Vorbereitung von Veranstaltungen).

Zu TOP 5 , den Satzungsänderungen: Folgende Anträge werden laut §8 7.a gestellt, wobei über die beiden ersten bereits in Leverkusen abgestimmt wurde, eine Satzungsänderung aber wegen des fehlenden Antrages vom Amtsgericht nicht anerkannt worden ist:

§2 2.g entfällt; der bisherige Passus 2.h wird zu 2.g (Einrichtung der Bibliothek in Bonn entfällt als Aufgabe des Vereins)

§11 1. Der letzte Halbsatz entfällt (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates verliert damit Sitz und Stimme im Vorstand).

§1 1. Umbenennung des Vereins: Abstimmung darüber, ob Name und/oder Abkürzung geändert werden sollen. Gegebenenfalls Abstimmung über neuen Namen / neue Abkürzung.

Bislang liegen folgende Vorschläge vor:

GCK Gesellschaft zur Geschichtskorrektur

GRA Gesellschaft zur Rekonstruktion des Altertums

VIF Verein für interdisziplinäre Forschung

Otto Ernst schreibt als Begründung für seinen Vorschlag: Unser jetziger Name ist zu hochtrabend und zu hochstapelnd. Er würde zu einer großen und internationalen Gesellschaft passen, nicht jedoch zu einer kleinen Gruppe wie der unsrigen mit ihren begrenzten Möglichkeiten. Wenn wir ehrlich sind, müssen wir uns doch eingestehen, daß wir vielleicht auf einige Irrtümer im derzeitigen Bild von der Vergangenheit aufmerksam machen können; zur Schaffung eines wirklich überzeugenden neuen Baues sind wir jedoch derzeit nicht in der Lage. Wir sollten "mehr sein als scheinen" und nicht umgekehrt, und wir würden uns beim Ansprechen von Fachgelehrten leichter tun, wenn wir nicht mit einem derart hohen Anspruch wie bisher auftreten würden.

Heribert Illig fügt hinzu: Ich zöge "Revision" der "Rekonstruktion" vor. Wo rekonstruiert wird, gab es zuvor Konstruktion - und wer hat die Natur- und Menschheitsgeschichte konstruiert, wenn nicht ein Gott? Was ist für uns Nicht-Kreationisten typisch: Nicht die Unterscheidung zwischen Analyse und Heuristik, zwischen Puzzle und Mosaik (s. Heft 5), sondern der unvoreingenommene Blick auf isoliert gebliebene, unverstandene Funde vieler Suchender und auf unterschätzte, "ungeschichtliche" Überlieferungen.

Gunnar Heinsohn, der sich vor einer Reise nur noch mündlich äußern konnte, hält nichts von einer Namensänderung und gibt zu bedenken, daß die Bezeichnung GRMNG mittlerweile schon einen gewissen Bekanntheitsgrad haben könnte.

Christoph Marx führt aus: Nomen est Omen. Nach wie vor und ganz offensichtlich funktioniert der mit Bedacht, Berechnung und Sorgfalt gewählte Gesellschaftsname immer noch erfolgreich, indem er dazu verhilft, die Geister zu scheiden. So soll es auch bleiben. Er dekuviert den Glauben der Religiösen

ebenso wie das Lavieren der Akademisten, die Arroganz der Hilflosen gleichermaßen wie die Ängstlichkeit der Kleinmütigen.

Die programmatische Kennzeichnung ist aber nicht zuletzt auch als Erregungszentrum für die häufige Abspaltung von andersdenkenden Rekonstruktionsrevisionisten und somit als Apparat laufender Gesellschaftsproduktion zwecks üppiger Besiedlung des Denkuniversums aufzufassen. So ist durchaus denkbar, dass Abgespaltene nicht nur den Weg zu einer anderen Gesellschaft nehmen, sondern der Name der heutigen GRMNG geändert und die damit Abgespaltenen ihrerseits sich zu einer Folge-GRMNH finden (das H folgt gleich:-).

Ob Re-Vision oder Re-Konstruktion? Das eigentlich Unexakte liegt eher im Begriff -geschichte, der durch -historiographie (oder, wenn die Istar nicht aufgeklärt ist, Geschichtsbild) ersetzt werden muss, um die Frage nach den Konstruktoren resp. Visionären auf den Menschen zurückzuführen. Das ergibt dann eine GRMNH, was mir noch besser gefiele, weil so die Abkürzung noch unaussprechbarer wird, als sie es heute schon ist (es gibt doch schon Mitglieder, die GRMNiG aussprechen...). Schön fände ich auch die Gesellschaft zur Realvision - da hätten wir dann gleich noch zwei weitere Gottheiten drin zum Aufklären. Trotzdem, die wirklichkeitsumfassende Re-Konstruktion bleibt mir letztlich lieber als die Re(genbockige)-Vision.

Ich bin grundsätzlich gegen jede Namensänderung, wenn sie nicht die Präzisierung des Programms anstrebt. "Hochtrabend" &c. sind keine sachlichen Argumente gegen exakte Begriffe; die dadurch angestrebte Scheinheiligkeit gegenüber "Fachgelehrten" mag allenfalls in die Diskussion um Strategien eingebracht werden, obwohl man - wer die Verfolgung der Rekonstruktion in all diesen Kreisen seit Jahrzehnten beobachtet hat - derartig naive Vorstellungen von Anbeginn an als völlig unnütz ablehnen wird.

Als vollkommen irreführend und geradezu anmassend gegenüber einzelnen Mitgliedern verurteile ich allerdings Unterstellungen wie etwa jene, wir seien nicht in der Lage, die Rekonstruktion "wirklich überzeugend" darzustellen oder man habe dazu nur "begrenzte Möglichkeiten". Jedem einigermaßen mit Vorstellungskraft begabten und glaubensskeptischem (das ist nun allerdings nicht allein von "uns /sic! :- was heisst das im Klartext?/ Nicht-Kreativisten" zu fordern) Menschenverstand sind die Zusammenhänge einsichtig, und ohne absonderliche Mühe lässt sich im Verlauf einiger Jahre durchaus auch ein gut detailliertes Gesamtwissen erarbeiten.

Darauf noch einmal H. Illig: Diese Ausführungen sind erschöpfend. Anzumerken bleibt, daß bereits eine Gruppierung bekannt ist, die ihr Heiligstes nur mit Konsonanten schreibt und das Aussprechen verbietet. Aber sie ließ eine Ausnahme zu: Jedes Jahr durfte der Hohepriester das Wort einmal in den Mund nehmen ... Wer keine religiösen Atavismen pflegen will, sollte eine Benennung wählen, die nicht abschreckt (laut Frockhaus "gilt das Tetragramm dem Aberglauben auch als Schutzzeichen"), sondern zur Mitarbeit einlädt.

Um die Mitgliederversammlung nicht von diesem Thema absorbieren zu lassen, bittet der Geschäftsführer, folgenden Modus einzuhalten: Wer noch Argumente oder Namens- bzw. Abkürzungsvorschläge in die Debatte einbringen will, tue dies schriftlich bis zum 1. 2. 3.! Sie werden dann zu einem Bulletin zusammengefaßt und verschickt. Damit kann auf der Mitgliederversammlung sofort über den Namenswechsel abgestimmt werden. Gegebenenfalls schließt sich die Abstimmung über den neuen Namen samt Abkürzung an, die aber beide im Bulletin veröffentlicht worden sein müssen. Dieses Prozedere erscheint angemessen, da die Namensdebatte so alt ist wie die Gesellschaft selbst und die konträren Standpunkte seit langem bekannt sind. Nicht in Münster anwesende Mitglieder können ihre Stimme bis zum 2. 4. beim Geschäftsführer abgeben.

Es ist nie gut, eine Theorie mit allzu vielen Argumenten zu untermauern, wenn unter diesen Argumenten auch anzweifelbare oder sogar offensichtlich falsche sind. Gegner der Theorie picken sich dann die schwachen oder falschen Argumente heraus, widerlegen diese und erklären gleichzeitig damit die ganze Theorie für widerlegt. Auch überspitzt vorgetragene Argumente fordern oft zu unnötigem Widerspruch heraus. Leider findet man in Velikovskys Werken eine Reihe angreifbarer Argumente. Auf der letzten Mitgliederversammlung am 22.2.1986 habe ich - praktisch aus dem Stegreif - über einige mir zweifelhaft vorkommende Thesen vorgetragen. Nachdem mir zunächst Birgit Liesching freundlicherweise eine Mitschrift meiner Ausführungen zur Verfügung gestellt hat, möchte ich hiermit diese in überarbeiteter Form vorlegen. Die Punkte sind aufgeteilt in solche von kosmischem und geschichtlichem Bezug.

Velikovskv behauptet, daß Venus aus Jupiter entsprungen sei - wie Athena aus dem Haupte des Zeus.

Im 15. Jahrhundert v. Chr. seien sich dann der neue Himmelskörper und die Erde so nahegekommen, daß auf der Erde Großkatastrophen eingetreten sind. Zunächst habe die Erde mehrfach den Schweif des neuen Kometen durchlaufen. Dabei seien Stoffe aus dem Schweif zur Erde gekommen, die einerseits den Israeliten bei ihrer Wanderung durch die Wüste zur Nahrung dienten, andererseits auf der Erde Brände hervorriefen. Weiterhin hätte sich aus ihnen das Petroleum entwickelt. Dann wären sich Erde und Venus sogar so nahegekommen, daß von der Erde Sauerstoff weggerissen wurde, der mit der Hülle der Venus zu Kohlendioxid verbrannte.

Die Gashülle der Venus

Ein Teil der von der Venus nachgeschleppten Gase wurden von der Erde festgehalten, ein weiterer Teil wurde vom Mars mitgerissen, aber die Hauptmasse der Gase folgte dem Kopf des Kometen. Der bei der Erde zurückbleibende Teil wurde teilweise zu Petroleum, teilweise hüllte er die Erde jahrelang in Form von Wolken ein, die sich allmählich niederschlugen. Der von der Venus zurückgehaltene Teil brannte oder rauchte noch so lange, wie der von der Erde mitgerissene Sauerstoff reichte; was übrigblieb, bildet heute die aus Kohlenstoff* bestehende Wolkenhülle des Morgensternes. Bis zu den der Spektralanalyse zugänglichen Tiefen sind weder Sauerstoff noch Wasserdampf feststellbar. Der Planet ist mit Staubwolken bedeckt, wobei Kohlendioxyd einen Hauptbestandteil seiner Atmosphäre ausmacht¹.

Wenn das bei der Begegnung mit dem Kometen Venus auf die Erde niedergegangene Petroleum erst durch elektrische Entladungen aus Wasserstoff und gasförmigem Kohlenstoff entstanden sein sollte, so muß auch die Venus infolge der Entladungen, die unserer Ansicht nach bei der Begegnung mit der Erde zwischen dem Kopf und dem Schweif des Kometen stattfanden, Petroleum besitzen.

* Auch hier ist wohl CO₂ gemeint, aus dem nach heutigem Kenntnisstand die Atmosphäre der Venus zu 94 % besteht und das als Grund für die hohe Temperatur in der Gashülle der Venus angesehen wird (Treibhaus-Effekt). (Auszug aus 'Welten im Zusammenstoß', S. 324f)

Die moderne Theorie über den Ursprung des Petroleums betrachtet das Petroleum auf Grund seiner Polarisationswirkung als einen Stoff organischer und nicht anorganischer Herkunft. Demzufolge müssen, wenn ich mich nicht irre, Venus und Jupiter eine organische Quelle für das Petroleum haben. Auf den vorhergehenden Seiten wurde dargelegt, daß geschichtliche Hinweise dafür vorhanden sind, daß die Venus - und demzufolge auch Jupiter - von allerlei Ungeziefer bevölkert ist; dieses organische Leben kann wohl der Ausgangsstoff für das Petroleum sein.

Die umgekehrte Rotation der Venus könnte auf einen anderen Ursprung als bei den übrigen Planeten unseres Sonnensystems zurückzuführen sein. Treffen jedoch die von V. angeführten ägyptischen Überlieferungen zu, daß auf der Erde früher die Sonne zweimal im *W e s t e n* aufging (s.S. 11), dann wäre dafür wie auch für die umgekehrte Rotation der Venus eine andere Deutung möglich, nämlich ein Umkippen der Drehachse dieser beiden Planeten um 180 Grad.

Es ist mir nicht bekannt, ob V. außer der Mythologie auch andere zwingende Argumente für die Herkunft der Venus aus dem Jupiter anführen kann. Die Mythologie alleine könnte auch so erklärt werden, daß der Komet für die beobachtenden Menschen lediglich aus dem Jupiter zu kommen *s c h i e n*: vielleicht nur ein Himmelskörper war, der aus dem Weltall kommend dicht am Jupiter vorbeifliegend in das Sonnensystem eindrang. Diese Deutung würde die Schwierigkeit umgehen, wie es für die Venus überhaupt möglich war, das große Schwerefeld des Jupiters zu verlassen.

Einfache Kohlenwasserstoffe sind für den Menschen keine Nahrung; es müssen kompliziert aufgebaute organische Verbindungen sein (einzige mir bekannte Ausnahme: Ethylalkohol). Daß diese - in den nach V. für Manna und Petroleum benötigten riesigen Mengen - durch elektrische Entladungen entstanden sind, halte ich für unwahrscheinlich. Außerdem führt das Einwirken hoher Energien meist umgekehrt zur *S p a l t u n g* höherer Kohlenwasserstoffe: z.B. Erdöl-Cracken. Als Alternative führt V. selbst an, daß die organischen Substanzen vom Jupiter selbst stammen könnten. Dies wäre m.E. eine bessere Deutung, denn derartige Material könnte bei dem hypothetischen Abspalten der Venus mitgerissen worden sein. Es wäre jedoch überraschend, wenn organische Materie vom Jupiter dieselben Strukturen wie das auf der Erde entstandene Leben aufweisen würde, etwa linksdrehende Aminosäuren.

Mitgerissenes organisches Leben höherer Struktur - wie Ungeziefer - halte ich für völlig unwahrscheinlich. Falls man die heutige Temperatur in der Venus-Atmosphäre nicht wieder nur auf den Treibhaus-Effekt zurückführt, müßte sie damals erheblich heißer als heute gewesen sein, also deutlich mehr als 500 Grad C., und das können derartige Lebewesen nicht überstehen. Umgekehrt ist der Schweif eines Kometen so dünn, daß sich dort auch kein höheres Leben halten kann. Auf das Problem der Übertragung zur Erde komme ich weiter unten noch zu sprechen. Zusätzlich wäre noch zu diskutieren, ob Lebewesen, die im enormen Schwerefeld des Jupiters entstanden sein sollen, überhaupt auf der Erde oder sogar in einem Kometenschweif existent sein könnten; sie wären vermutlich zerplatzt.

Brände auf der Erde, die durch einen auf die Erde niedergehenden Stoff verursacht wurden, halte ich noch für möglich. Diese können aber nicht so weltumfassend gewesen sein, wie V. vermutet. Sonst hätte man an älteren Bauten

wie den Pyramiden von Gizeh oder dem Totentempel des Mentuhotep in Theben-West Spuren davon finden müssen. Unlogisch ist jedoch die Behauptung, zumindest die Bausteine des irdischen Erdöls stammten von der Venus, und dann gleichzeitig das Alter des Erdöls nach der C14-Methode bestimmen zu wollen. Das würde ja bedingen, daß der von der Venus stammende Kohlenstoff denselben Anteil des 14-Isotops wie der irdische haben würde. Das irdische 14-Isotop soll durch Höhenstrahlung entstehen; Kohlenstoff von der heißeren, aktiveren Venus - eventuell sogar im Schweif des Kometen viel stärker der Höhenstrahlung ausgesetzt - müßte eigentlich einen viel höheren Anteil des Isotops aufweisen und dadurch eventuell sogar ein "negatives" Alter signalisieren..

Völlig unmöglich erscheint es mir, daß der Sauerstoff des CO₂ der Venus-Atmosphäre von der Erde stammen soll, und zwar aus mehreren Gründen:

1. Um von der Erde große Luftmassen abziehen zu können, hätte die Venus der Erde sehr nahekommen müssen, denn die - heutige - Lufthülle der Erde reicht nur maximal 400 - 500 km in den Weltraum hinein. In größerer Höhe werden die leichten und in Bewegung befindlichen Luftmoleküle nicht mehr von dem Schwerkfeld der Erde festgehalten. Die Hauptmasse der Luft befindet sich sogar nur weniger als 20 km von der Erdoberfläche entfernt. In 6 - 7 km hat die Dichte der Luft schon auf die Hälfte abgenommen, und in 50 - 100 km Höhe ist kaum noch Luft vorhanden. Wie schon das Beispiel des Mondes zeigt, würde ein sich annähernder Himmelskörper nicht nur das Wasser, sondern erst recht auch die Lufthülle der Erde in seine Richtung ziehen. Ein Himmelskörper wie die Venus könnte bei starker Annäherung vielleicht sogar fast die gesamte Lufthülle auf das ihm zugewandte Erdsegment ziehen, so daß die Lufthülle dann bis zu einigen Tausend Kilometern in den Weltraum "ragen" würde. Doch wie nahe hätte die Venus kommen müssen, um die Luft auch wirklich abzuziehen? Sie hat nur 81 % der Masse der Erde, und die Anziehung eines Körpers nimmt mit dem **Q u a d r a t** der Entfernung ab. M.E. hätte die Venus dafür schon fast mit der Erde zusammenstoßen müssen, sich ihr zumindest auf weniger als einige Zehntausend Kilometer nähern müssen.

Was wären die Folgen einer derart starken Annäherung gewesen? Zunächst hätte die Venus, die knapp den vierfachen Durchmesser des Mondes hat, optisch fast den gesamten Himmel ausgefüllt, was sich in Sagen und Mythen hätte niederschlagen müssen. Bedenkt man weiterhin, daß der Mond mit nur 1,2 % der Erdmasse auf eine Entfernung von knapp 400.000 km schon den Effekt von Ebbe und Flut hervorruft und sogar die feste Erdkruste bewegt, dann wäre die Wirkung der Venus mit einer fast 70mal größeren Masse auf so kurze Entfernung mindestens 100mal größer gewesen. Die gesamte Oberfläche der Erde wäre in einem kaum vorstellbarem Maße zerstört worden. Hätte sich die Erde, die sich ja um sich selbst dreht, dadurch gleichzeitig auch unter einem sich annäherndem Kometen weggedreht, so hätte sich die Deformationen zumindest in einem breiten Band über die gesamte Erdkugel erstreckt. Trotz aller Hinweise auf Großkatastrophen ist aber derartiges nicht festzustellen.

2. Bei einem Absaugen großer Luftmassen hätten Luftdruck und Sauerstoff-Partialdruck fast schlagartig und in erheblichem Ausmaße abnehmen müssen, der Sauerstoff sogar noch zusätzlich dadurch, daß er ja auch zur Verbrennung der herübergekommenen organischen Bestandteile benötigt wird. Wenn man bedenkt, wie schon dünnere Höhenluft vielen Menschen zu schaffen macht, hätten bei einer derart plötzlichen Ausdünnung der Luft kaum irgendwelche atmende Wesen überleben können.

3. Nach heutigem Kenntnisstand besteht die Venus-Atmosphäre zu rund 94 % aus CO₂, aber nur zu maximal 2 % aus Stickstoff. Wenn der Sauerstoff des CO₂ überwiegend von der Erde abgezogen worden wäre, dann hätten auch große Mengen Stickstoff mitgerissen werden müssen. Das gilt auch dann, wenn vor der hypothetischen Katastrophe der Sauerstoff-Anteil eventuell höher (ca. 21 %) und der Stickstoff-Anteil geringer als heute (ca. 79 %) gewesen wäre. Ohnehin hätten nach dem unter Punkt 2 Angeführten die Veränderungen nicht extrem groß sein dürfen. Die Atmosphäre der Venus müßte somit überwiegend aus Stickstoff und nicht aus CO₂ bestehen.

V. hätte sich also damit begnügen können, daß ein fremder Himmelskörper der Erde "ziemlich" nahegekommen ist und dadurch Katastrophen auslöste. Wäre z.B. ein Körper mit der Venus-Masse der Erde so nahegekommen wie der Mond, dann hätte er aufgrund seiner ca. 70mal größeren Masse auch eine 70mal stärkere Deformationswirkung auf die Erde ausgeübt. Betrüge die Entfernung "nur" 1 Million km, dann sinkt die Deformationswirkung auf "nur" das Zehnfache derjenigen des Mondes ab. Aber auch das hätte sicher ausgereicht, daß u.a. der Erdmantel an Schwachstellen geborsten wäre. Lava wäre ausgetreten, dadurch bedingt hätten eventuell auch sekundäre Brände gewütet. So könnte man relativ problemlos lokale Großbrände erklären, ohne daß an alten Bauten wie den ägyptischen Pyramiden Brandspuren zu finden sind. Besonders stark wäre die Erdkruste natürlich an Stellen geborsten, an denen ohnehin schon Vulkanismus vorhanden war; bereits existierende Vulkane wären verstärkt ausgebrochen. Dazu paßt der Ausbruch des Santorin-Vulkans, der ja schon häufiger als Ursache der Plagen Ägyptens und der Feuer- und Rauchsäule beim Exodus der Hebräer angesehen wird. Und starker Vulkanismus kann durchaus dazu ausreichen, daß die Erdatmosphäre für viele Jahre durch Staub und Asche verdunkelt wird.

Die von V. angeführten Effekte sind also auch ohne extreme Annäherung eines fremden Himmelskörpers zu erklären. Und optisch eindrucksvoll wäre ein solcher Himmelskörper auch gewesen, denn selbst in einer Entfernung von 1 Million Kilometer wäre seine scheinbare Größe der des Mondes nahegekommen.

Die Theorie eines neuen Himmelskörpers, der schließlich zum Planeten wird, ist zwar faszinierend, aber es fehlt bisher eine einleuchtende Erklärung dafür, wie er schließlich auf die heutige Bahn eingeschwenkt ist. Eine erneute Beeinflussung von außen? Einleuchtender erscheint mir da schon die Beeinflussung der Bahn schon vorhandenen Planeten durch einen durchs Sonnensystem ziehenden Himmelskörper. Problematisch ist auch eine Vertauschung von Erd- bzw. Himmelsachsen. Falls Himmelsrichtungen im 2. und 1. Jahrtausend vertauscht wurden, dann müßten sie aber genau in jene Position zurückgeschwenkt sein, die sie in der Mitte des 3. Jahrtausends einnahmen, denn die Pyramiden von Gizeh sind ja exakt auf Nord-Süd-Richtung ausgerichtet. Allerdings erscheint es mir bei einem Kreisel-System wie dem unserer Erde doch nicht unmöglich, daß es genau um 180 Grad kippen kann, vielleicht bedingt durch ein Kippen des Magnetfeldes.

Auch von dem, was V. über mehrfach wechselnde Kalender schreibt, ist einiges angreifbar. Er sagt, der 365-Tage-Kalender bzw. die fünf sgn. zusätzlichen Tage der alten Ägypter wären erst vom Ende der 18. Dynastie an nachweisbar. Wieweit dies exakt zutrifft, ist mir nicht bekannt, aber für das Ende des Alten Reiches gibt es die Darstellung einer Jahreseinteilung, die im Prinzip

der des Neuen Reiches entspricht: Im Eingang des Grabes des Mereruka ist dieser nämlich dargestellt, wie er als Maler die drei Jahreszeiten (Überschwemmung, Aussaat/Ernte, Trockenzeit) malt, die wiederum jeweils in vier Monate unterteilt sind. Auch nach V. gab es schon v o r der 18. Dynastie zusätzliche Tage im Kalender; es sei nur nicht angeführt, daß dies auch wirklich f ü n f seien. Aber wenn es damals schon Zusatztage gab, warum sollten es nicht mehr genau so viele sein? Auch der Papyrus Ebers, bei dem die Zusatztage nicht aufgeführt sind, ist kein Gegenbeweis, denn dieser wird so gedeutet, daß er diejenigen Monate nennt, an denen man bestimmte Heilpflanzen sammeln soll. Da an den Zusatz-Tagen im Alten Ägypten normalerweise keine Tätigkeit stattfand, ist es auch sinnvoll, daß dies auf dem Papyrus n i c h t angeführt sind. Falls es zutrifft, daß der Palermo-Stein von einem Kalender von 320 Tagen spricht (ein Vortragsthema in Münster), dann müßte eventuell auch schon während des Alten Reiches eine Änderung der Jahreslänge eingetreten sein. Durch welchen weiteren Himmelskörper geschah jedoch dies? Das Entspringen der Venus aus Jupiter wurde ja durch die Griechen überliefert, geschah also später, zumindest nicht schon im 3. Jahrtausend v. Chr. Auch hier wäre die logischere Erklärung ein lediglich durchs Sonnensystem vagabundierender Fremdkörper und nicht die heutige Venus.

Im Anhang zu seinem Buch "Die Seevölker" schreibt V., daß Venus mit Sirius verwechselt worden sei. Vermutlich - er schreibt es nicht ganz konkret - meint er dabei die Interpretation des Kanopusdekrets. Falsch ist jedoch, aus dieser Verwechslung ein w e i t e r e s Argument gegen die Sothisberechnungen zu machen. Das Kanopusdekret wird lediglich von den Anhängern der konventionellen Chronologie als ein zusätzliches Argument für die Richtigkeit des Censorius-Datums angeführt, aber nicht für die eigentliche Berechnung benutzt. Daß diese angeblich astronomisch gesicherten Berechnungen in Wirklichkeit alles andere als logisch und zwingend sind, hat V. selbst zur Genüge mit a n d e r e n Argumenten nachgewiesen. Selbst bei den Ägyptologen kommen heute zunehmend Zweifel an den Sothis-Berechnungen auf, wie derzeit die Fußnote auf einer Übersichtstafel der Ägypten-Ausstellung in Köln belegt.

Anmerkung der Redaktion: Einige Zweifel an Velikovsky, die mit Zeugnissen aus dem Alten Reich belegt werden, könnten durch die Ausführungen ausgeräumt werden, die Gunnar Heinsohn in Münster machen wird.

Ägyptische Geschichte aus der Sicht von Herodot

Herodot (ca. 500 - 424), lange als "Vater der Lügen" abqualifiziert, hat in den letzten Jahren viel an Glaubwürdigkeit zurückgewonnen. Er ist auf bestem Wege, wieder als jener "Vater der Geschichte" anerkannt zu werden, als den ihn einst Cicero bezeichnet hat.

"Herodot, aus Halikarnassos, gibt hier Bericht von allem, was er erkundet hat, damit der Menschen Taten nicht in Vergessenheit geraten und auch die großen und wunderbaren Werke nicht, die von den Hellenen und Barbaren vollbracht wurden. Vor allem aber soll man erfahren, um welcher Ursache willen sie gegeneinander in Krieg geraten sind", so eröffnet er das erste seiner

neun Bücher. Sukzessive folgen dann die Geschichte oder, vielleicht besser benannt, die Überlieferungen der griechischen Nachbarvölker: Lyder, Meder, Perser, Babylonier, Massageten und Ägypter. Detailliert verfolgt er die Regierungszeiten und Feldzüge von Kambyses, Dareios, Aryandes, Xerxes und Mardonius sowie die entsprechende Geschichte der griechischen Stadtstaaten.

Ägypten behandelt Herodot im zweiten Buch, weicht aber bei der Chronologie so stark von allen späteren Berechnungen ab, daß er hier nach wie vor als völlig inkompetent angesehen wird (nach ihm wären die Pyramiden im 8. Jahrhundert erbaut worden, kurz nach dem Trojanischen Krieg). Nachdem er aber als einer der ersten Griechen (neben Solon und Hekataios) die ägyptischen Priester in Memphis, Theben und Heliopolis zur Geschichte ihres Landes befragt hat und bis Elephantine (Assuan) gereist ist, erscheint es doch sehr interessant, seine Sicht zu rekapitulieren. (Eingeklammerte Zahlen verweisen auf die Abschnitte von Herodots zweitem Buch. Im übrigen ist 1984 der "ganze" Herodot neu aufgelegt worden.)

Die Ägypter hielten sich einst für das älteste Volk; doch seit Psammetichos (7.Jh.) erachten sie die Phryger für noch älter (2). Sie wurden erst von Göttern, dann von menschlichen Königen regiert.

Drei Götterdynastien:

- 8 Götter, darunter Pan, die dann die 12 Götter zeugten (43,145).
- 12 Götter, darunter Herakles; Dynastiebeginn 17.000 Jahre vor Amasis (43).
- Unbekannte Anzahl, darunter zuletzt Osiris = Dionysos, der 15.000 Jahre vor Amasis (s.u.) lebte, und sein Sohn Osiris (Horus) = Apollo (144).

Herodot merkt an, daß nach Meinung der Griechen Dionysos um -2050, Herakles um -1350 und Pan schließlich ca. -1250 gelebt haben. Pans Geburt wird damit erst nach dem Trojanischen Krieg angesetzt (145), den die Griechen auf -1300 datierten. Im Gegensatz dazu erreicht die Herrscherfolge bis Proteus aus ägyptischer Sicht (in Herodots Nacherzählung) nicht das 13., sondern nur das 9. Jahrhundert!

Die Könige:

- M i n dämmte das Land um Memphis ab (4,99).
- Dem Min folgten 330 Herrscher, darunter 18 Äthiopier und die Königin Nikotris (100); nur der letzte, M o i r i s , habe Bauten hinterlassen (2 Pyramiden in einem See; 101)
- S e s o s t r i s drang bis zum Schwarzen Meer vor, besiegte die Skythen, Thraker, Nubier und die Völker am Roten Meer (102). Er hat jedem Ägypter ein gleichgroßes viereckiges Stück Ackerland zugeteilt (109), ließ Ägypten kanalisieren und bewässern, führte die Feldmeßkunst ein.
- P h e r o s , der Sohn von Sesostris (111)
- P r o t e u s aus Memphis (112), der die Helena aufgenommen und sie Menelaos zurückgegeben hat (118); er lebte also während des Trojanischen Krieges, von dem auch die Ägypter wußten.

- R h a m p s i n i t o s (121), der in den Hades hinabstieg (122), also wohl nach ägyptischem Verständnis weit gen Westen fuhr.
- C h e o p s bedrückte in 50jähriger Herrschaft als erster König sein Volk, verschloß ihm die Tempel, verbot alle Opfer und Feste und ließ seine Pyramide im Frondienst errichten (124). Seine Grabkammer befand sich nicht in der Pyramide, sondern über 40 Meter tiefer nilwasserumpült im Fels. Beim Bau wurde Eisengerät verwendet (125).
- C h e p h r e n , der Bruder von Cheops, regierte 56 Jahre; seine Pyramide hat keine Kammer unter der Erde. Da er das Volk wie sein Bruder knechtete, werden beider Namen nicht gerne genannt (127).
- M y k e r i n o s , der Sohn von Cheops (129), gab dem Volke wieder alle Freiheiten, baute ebenfalls eine Pyramide, dazu für seine Tochter ein hölzernes Grabmahl in Form einer liegenden Kuh, das Herodot noch sah.
- A s y c h i s ; zu seiner Zeit gab es in Ägypten Geld (Bronzespieße, Kupferbarren, Goldringe oder ähnliches; 136)
- Der blinde A n y s i s wurde von dem Äthiopierkönig Sabakos verdrängt (137), der Ägypten 50 Jahre beherrschte. Danach kehrte Anysis zurück. Der Kommentar ergänzt tadelnd, daß Herodot hier einen Sprung von der 4. zur 25. Dynastie mache, denn Sabakos wird gemeinhin mit Schabaka (715 - 700) gleichgesetzt.
- S e t h o s , ein Priester des Hephaistos (141), den Sanacheribos, ein König der Assyrer und Araber, bedrohte.

Herodot unterbricht hier die Aufstellung durch das Resümee, die bisherige Königsreihe umfasse 341 Menschengeschlechter oder 11.340 Jahre. So lange habe es keinen menschenartigen Gott gegeben. "Im Verlauf dieser Zeit sei viermal die Sonne an ihrem gewohnten Ort aufgegangen. Wo sie jetzt niedergehe, von dort sei sie zweimal aufgegangen, und von wo sie jetzt aufgehe, da sei sie zweimal niedergegangen. Und in all dieser Zeit hätte sich nichts in Ägypten geändert, weder in dem, was der Boden an Frucht trage oder der Fluß ihnen gebe noch in den Krankheiten oder in den Todesarten" (142), also die bewährte Gleichzeitigkeit von Katastrophenmitteilung und Beschwichtigung ("Alles halb so wild").

- 12 Könige in 12 Gauen, die das Labyrinth von Hawara bauten; einer von ihnen,
- P s a m m e t i c h o s , der Sohn des Nekos, wurde Alleinherrscher (147, 148, 151). Er regierte 54 Jahre lang, kämpfte 29 Jahre in Syrien und bekam Hilfe durch Ionier und Karier, die sich als erste Ausländer in Ägypten niederlassen konnten (154).
(Hinter diesen Gaufürsten dürfte sich der Einfall der Assyrer von 670 und die Ernennung von Regionalfürsten verbergen.)
- N e k o , der Sohn des Psammetichos, begann einen Kanal vom Nil zum Roten Meer, kämpfte gegen die Syrer, baute eine Flotte und regierte 16 Jahre lang (158).

- P s a m m i s , der Sohn des Nekos, kämpfte gegen die Äthiopier und blieb nur 6 Jahre an der Macht (161).
- A p r i e s , der Sohn des Psammis, kämpfte in 25jähriger, glücklicher Herrschaft gegen Sidon und Tyros (161).
- A m a s i s gewann durch Aufstand gegen Apries die Krone (169), brachte Ägypten eine gesegnete Zeit und ließ große Monumente errichten. Er hatte Kontakt mit Polykrates, Krieg mit Kambyses, dem Sohn des Kyros, und eroberte Zypern. Solon hat von ihm ein Gesetz übernommen.

Bis zu Herodots Gegenwart fehlen noch Psammetichos III. und die Perserkönige Kambyses, der 525 Ägypten eroberte, Darius I. (521 - 485), Xerxes (- 465) sowie Artaxerxes (- 424).

Versuche, die von Herodot genannten Könige mit anderen gleichzusetzen, ergaben lange nur Identitäten, die gegen Herodot zeugen mußten. Daneben stehen die Gleichsetzungen und Neudatierungen durch Velikovskij (genannt werden jeweils die Circa-Datierung des Regierungsantrittes und die Dynastienzahl):

Herodot	Orthodoxie		Velikovskij
Min	= Menes = Narmer	2900; 1.	
Moiris	= Amenemhet III.	1841; 12.	
Sesostris	= Sesostris III.	1878; 12.	
Pheros	= Merenptah	1234; 19.	
Proteus	= Ramses II.	1290; 20. (oder Ramses III.)	
Rhampsinitos	= Ramses III.	1194; 20. (oder Ramses II.)	
Cheops	= Chufu	2540; 4.	
Chephren	= Chafre	2500; 4.	
Mykerinos	= Menkaure	2450; 4.	
Asychis	= Scheschonk I.	930; 22.	
Anysis	(unbekannter Gaufürst)		
Sabakos	= Schabako	715; 25.	= Schabako 720
Anysis	(unbekannter Gaufürst)		
Sethos			= Sethos II'. 688
(Neko			= Ramses I. 663)
Psammetich	= Psammetich I.	663; 26.	= Sethos I'. 650
Neko	= Necho	609; 26.	= Ramses II. 609
Psammis	= Psammetich II.	594; 26.	= Sethos II'. 688
Apries	= Apries	588; 26.	= Merenptah 569
Amasis	= Amasis	569; 26.	= Amosis II. 560
	Psammetich III.	525; 26.	= Psammetich 525

(Der erste Neko ist bei Herodot kein Pharaos; Velikovskij's Sethos II'. entspricht dem Sethos wie dem Psammis von Herodot und dem gewohnten Sethos II.)

Man darf gespannt sein, ob Herodots ägyptische Geschichtsschreibung immer so eingeschätzt werden wird, wie es John A. Wilson tat: Wir bekennen, daß der Geograph Herodot besser war als der Historiker ('Herodotus in Egypt'; Leiden 1970).

Die Doppelnatur der Schriftzeichen von Glozel

Wie sind nun die Funde von Glozel in ihrer Widersprüchlichkeit zu verstehen? Es steht fest, daß die Tafeln aus der ersten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Chr. stammen müssen. Die Knochenfunde sind dagegen viele Jahrtausende älter, noch aus der Eiszeit, als das Rentier hier lebte. Das beweist aber nicht, daß auch die Zeichen, die auf den Knochen eingeritzt sind, ebenso alt sind.

Daniel Völter hat argumentiert, daß die Schriftzeichen erst in der späteren Zeit angebracht worden seien. In einem Buch über Glozel hat er begründet, daß es um -700 zu einer Einwanderung von Semiten in das heutige französische Departement Allier gekommen sein müsse, wo Glozel liegt. Die Schriftzeichen seien mit hebräischen Buchstaben identisch oder ihnen ähnlich, zumindest aber mit Schriften der Antike vergleichbar. Diese Semiten hätten auch ältere Knochenstücke beschriftet.

Verschiedene Abbildungen scheinen zu belegen, daß es sich bei mehreren Knochenfunden tatsächlich so verhält. Aber warum waren die semitischen Kolonisten an diesen viel älteren Knochen überhaupt interessiert? Es hat geradezu den Anschein, als hätte man solche steinzeitlichen Funde gesammelt und aufbewahrt, vielleicht in einer Art "Museum" damaliger Art zusammengetragen und für die Besucher beschriftet.

Aber bei einem Teil der Knochen - von denen einige hier interpretiert werden - waren doch wohl schon alte Zeichen vorhanden. Nur so würde sich auch das Interesse der Semiten an den Funden erklären: Sie entdeckten darauf Zeichen, die denen ihrer eigenen Schrift irgendwie ähnlich waren. So mußten sie glauben, daß hier etwas von den Ursprüngen ihrer eigenen Kultur, der Menschheit überhaupt vorläge. Deshalb waren ihnen die alten eiszeitlichen Knochen wichtig.

Nun hat meine Untersuchung gezeigt, daß die ältesten Symbole die Bedeutung von Zahlen hatten. Erst später werden sie auch die Bedeutung von Begriffen angenommen haben, die mit den Zahlen wohl anfangs in irgendeiner Verbindung standen; und schließlich wurden Buchstaben daraus, vermutlich als die Anfangsbuchstaben der betreffenden Worte.

Die meisten Symbole von Glozel haben damit eine doppelte Natur gehabt: zugleich Zahl und Buchstabe. Das dürfte an einem Teil der Inschriften auf den Tafeln von Glozel, die aus dem letzten Jahrtausend stammen, nachweisbar sein. Man kann sie als semitische Schrift lesen, wofür Völter in seinen beiden Büchern eine Reihe von Beispielen gegeben hat. Man kann darin zum Teil aber auch eine Zahlensymbolik entnehmen, z.B. Rechenoperationen oder kalendarische Angaben. Wenn sich dies bestätigt, dann hätten die Semiten um die Doppelnatur der Zeichen gewußt. Sie haben in etlichen der Schrifttafeln außer dem exoterischen Buchstabensinn auch eine esoterische zahlensymbolische Bedeutung hineingelegt. Es war wohl eine besondere Kunst, eine Schrift so abzufassen, daß sie zugleich einen verborgenen Sinn nach den Symbolgehalten der älteren Kultur enthielt.

Die semitischen Einwanderer waren in der Lage, die Doppelnatur der Symbole zu begreifen, weil sie zwei Kulturen angehörten: einerseits der Kultur, die sie mitgebracht hatten, und andererseits der alteuropäischen Kultur, die sie in ihrem Siedlungsraum vorfanden.

Runenartige Zahlzeichen als älteste Schriftsymbole

Das hohe Alter einiger Symbole, die Zahlenbedeutung hatten, ist nicht von den Funden von Glözel abhängig. Denn auch bei verschiedenen Höhlenzeichnungen sind - wie bereits erwähnt - solche Symbole gefunden worden, die 13.000 Jahre und noch älter sein müßten. Das ist sehr viel früher. Ist eine Kontinuität der Überlieferung bis zur Antike vorstellbar?

Wahrscheinlich gibt es für die dazwischen liegenden Jahrtausende noch viel zu entdecken. Vorhandenes Material der Felsgravierungen in Alteuropa wäre daraufhin noch einmal zu sichten. Wenn wir sehen, daß einige römische Zahlzeichen (I, II und V) und ebenso unsere 7 so weit zurückgehen, dann dürfte eine Symboltradition von der Eiszeit bis zur Gegenwart nicht unmöglich erscheinen.

Aus meiner Sammlung skandinavischer Felsbilder vermag ich bereits jetzt ein Beispiel aufzuzeigen, daß ein altes Zahlzeichen auch dort bekannt gewesen sein muß: Es handelt sich um eine Felsbildkomposition von Pjörneröd im Gebiet von Tanum, Pöhuslän, wo es sehr viele bemerkenswerte Felsbilder gibt, die alte Traditionen voraussetzen dürften. Diese Felsbilder sind aus der Bronzezeit.

Die Felsbildergruppe zeigt ein Wagengespann, mehrere Schiffe und Schälchen. Allgemein konnte ich für solche Felsbilder nachweisen, daß die Schiffe zur Darstellung von Mengenbegriffen gedient haben. Die Besatzungsstriche sind zu zählen, ebenso die Abteilungen (Zwischenräume) in der Unterkonstruktion des Schlittenkiels der Schiffe.

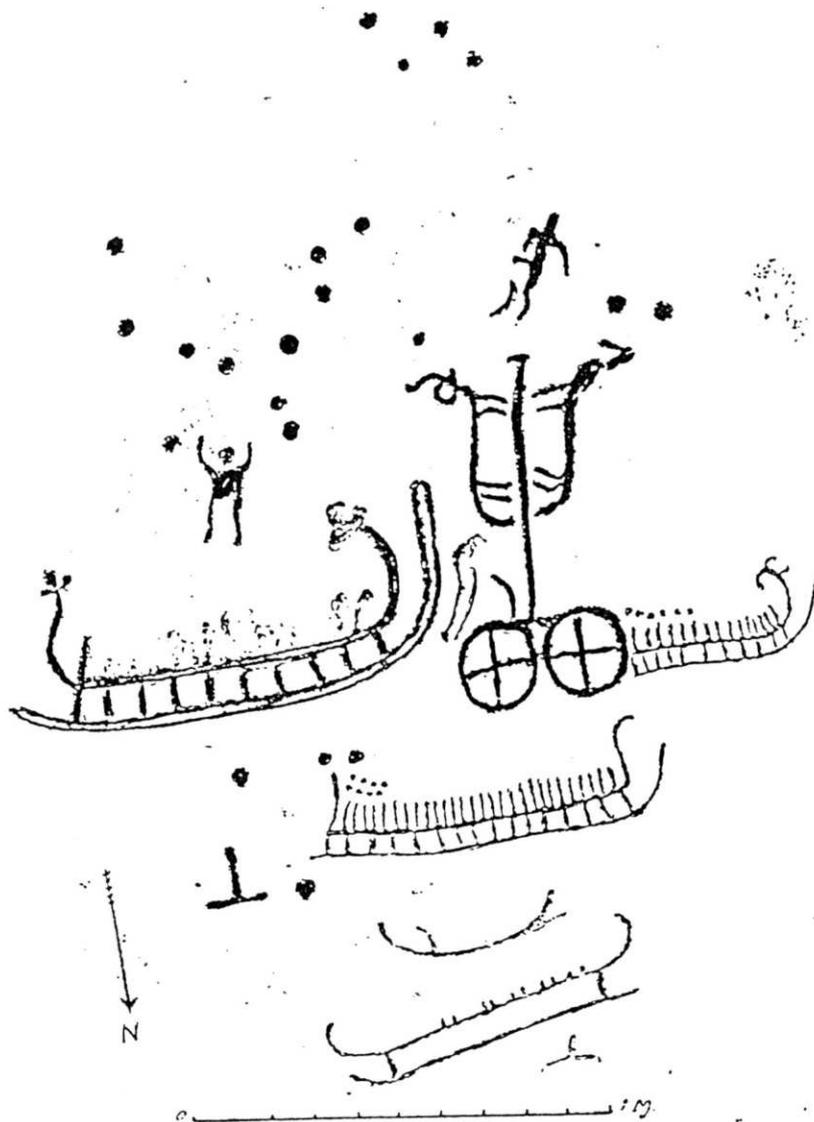
Ich bin in der Lage, die Schiffe in Verbindung mit dem Gespann (dessen beide Räder zwei Jahreskreise darstellen) als Darstellung einer Kalenderordnung zu interpretieren, die m.E. im vierten Jahrtausend v. Chr. in Gebrauch gewesen ist. Jedoch erscheint es nicht nötig, auf alle Einzelheiten einzugehen. Für die Frage, die uns hauptsächlich interessiert, ist das größte Schiff links wichtig: Es hat in der Kielkonstruktion 9 Abteilungen aufzuweisen.

Darunter ist ein kopfstehendes großes T angebracht: Das ist das Symbol für die Zahl 9! Sorgfältig gezeichnet weist der senkrechte Strich genau nach Süden, der waagrechte ostwestlich. Das Symbol ist eigentlich unnötig, denn das Schiff bringt die 9 als Mengenbegriff bereits zur Anschauung. Man verstand damals wohl ohne weiteres, wie das gemeint war. Das zusätzliche Zahlensymbol wird möglicherweise nur für Eingeweihte verständlich gewesen sein, weil es wahrscheinlich aus dem westeuropäischen Kulturkreis, jedenfalls aus einer alten Überlieferung stammte, die nicht zur "Allgemeinbildung" der Bronzezeit gehören mußte. Wie dem auch sein mag: Weitab von Glözel kommt hier jedenfalls dasselbe Symbol für die 9 vor. Ein wichtiger kosmischer Zyklus, der sich in der Zahl 9 ausdrückte, wurde hier dargestellt.

Wie ich rekonstruiert habe, entstanden die alteuropäischen Zahlensymbole alle aus geraden Strichen. Man kann sich gut vorstellen, daß es Stäbe waren,

die figürlich gelegt wurden (wir können es mit Streichhölzern nachahmen). Eine Schreibschrift, die runden Duktus erlaubt, war es keinesfalls. Derartige kam erst viel später auf. Felsgravierungen sind ebenfalls in runden Formen möglich, können daher auch nicht als europäischer Ursprung der Schriftsymbole gelten. Die Stäbchenform stellt aber eine Verwandtschaft zu den Runen her. Freilich muß es sich um Urformen handeln, die noch nicht die Bedeutung von Buchstaben angenommen haben.

Felsbildkomposition von Björneröd, Tanum, Bohuslän



Links unten unter dem Schiff mit den 9 Abteilungen ist das Zeichen für die Zahl 9 eingraviert. Wie die meisten bronzezeitlichen Felsbilder dürfte auch dieses aus dem 2. Jahrtausend v. Chr. stammen, jedoch stellt es m.E. Pedinungen der Himmelsordnung des 4. Jahrtausends dar (Überlieferungswissen).

Anmerkung der Redaktion: Die Begründungen für die relative Verwandtschaft zwischen Rentierknochenritzungen und Tonscherbensymbolen befriedigen noch nicht. Das Problem ist wohl nur lösbar, wenn man den Mut hat, als Arbeits-

hypothese den Gedanken zuzulassen, daß die Steinzeit der Rentierjäger bis -700 gereicht hat. Der Gedanke ist nicht so grotesk, wie er klingt; denn so, wie Glözel ein "missing link" bilden könnte, gibt es auch Statuen, die ein Bindeglied zwischen den skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit und den Etrusker darstellen könnten: Die Stelen von Luni! Doch darüber im nächsten Bulletin.

Antwort auf Wunderlich

Im letzten Bulletin wurden die Gedanken von Hans Georg Wunderlich über kretische Palastbauten referiert. Gabriele Madlinger weist auf ein Buch hin, das Wunderlichs Thesen kritisch würdigt: 'Funde auf Kreta' von Wolfgang Schiering; Göttingen 1976. Der Verfasser schrieb nicht nur einen Anhang, der Wunderlich verurteilt, sondern weist auch im Text an vielen Stellen die Meinungen des Außenseiters zurück, ohne sie explizit anzusprechen.

Im Eifer des Gefechtes widerlegt Schiering sich manchmal "zu Tode": So stellt er fest, daß die Gipsstufen sehr wohl hart genug sind, selbst den heutigen Besucherstrom zu ertragen. Gleichzeitig weist er nach, daß sämtliche Stufen auswechselbar sind (S.40). Entweder-Oder wäre hier sinnvoller. Sicherheitshalber findet er die Auswechselbarkeit bei sämtlichen Gipssteinen: Bei "den Türschwellen, den Boden- und Wandplatten bis hin zu den riesigen Quadern" (S.41). Also ein Palast, der regelmäßig runderneuert wurde, obwohl es nie notwendig war?

Manchmal glaubt er auch, es genüge, eine Dummheit zu wiederholen, um sie unangreifbar zu machen. So weist er Wunderlichs Verwunderung darüber, daß die Kreter in denselben Gefäßen gebadet und ihr Grab gefunden hätten, mit dem Satz zurück: "Dem ist zu entgegen, daß Wannen durch die Jahrtausende sowohl als Badewannen wie auch als Sarkophage benutzt worden sind" (S.91).

Schiering hat das Glück, Wunderlich tatsächlich Schlampigkeiten nachweisen zu können; so braucht er nicht einzugestehen, wie rätselhaft Knossos bleibt. Immerhin liefert er ein wirkliches Argument gegen Wunderlich: Die zwischenzeitlichen Ausgrabungen von Thera/Santorin. In dieser minoischen Stadt finden sich "die gleichen Fresken, Pithoi, Rhyta, Eierschalentassen usw. ... , die er in den kretischen Palästen aus einem angeblichen Totenritual erklären wollte" (S.233).

Anerkennenswerterweise hat sich Schiering dem Außenseiter gestellt. Fritz Schachermayr tat dies nicht, sondern veröffentlichte sein Standardwerk 'Kreta und die minoische Kultur' 1979 in zweiter, erweiterter Auflage, ohne den Namen Wunderlich auch nur zu erwähnen.

Das Fiasko nach der Katastrophe

Das abgelaufene Jahr sollte ein Höhepunkt der Raumforschung werden, der dritte nach der Mondforschung (1969 - 1972) und den Viking-Flügen zum Mars (1976). Für den Space Shuttle waren 15 Starts geplant, die aber nach der Katastrophe im Januar 1986 alle abgesagt werden mußten. Erfolgreich verlie-

fen lediglich die Aussetzung des Kometen-Miniobservatoriums "Spartan" und die Mission "Astro-Halley" (parallel zu "Giotto" und "Vega 2").

Dagegen wird Jupiter zunächst "unberührt" bleiben: Für ein Maximum an wissenschaftlichen Auswertungen hätten die beiden Missionen "Ulysses" und "Galileo" vor dem 21. Mai gestartet werden müssen. "Galileo" hätte zunächst einen Asteroiden passiert und Ende 1988 Jupiter erreicht, "Ulysses" sollte über Jupiter hinaus zur Sonne fliegen. Ob das Startfenster im Jahr 1987 genutzt werden kann, ist sehr fraglich. Ebenfalls am Boden blieben:

- "Space Telescope", erstes astronomisches Großteleskop im Orbit,
- das Hochenergieobservatorium "SHEAL-1" für Untersuchungen im Röntgenstrahlenbereich,
- die "Astro-2-Mission für Forschungen im Ultraviolett-Spektralbereich,
- ein Mini-Observatorium zur Sonnenbeobachtung,
- "Spartan-3" mit einer Spezialkamera.

(Quelle: "1986: Fannerjahr der Raumforschung"; Neue Zürcher Zeitung vom 8.1.1986)

Paralipomena

Letztes Jahr in Leverkusen haben wir eine Regelung in der Satzung verankert, nach der die Jahresbeiträge im ersten Quartal fällig werden. Der Kassenwart dankt bereits im voraus für die Beachtung dieses Paragraphen.

GRMNG Konto - Nr 1214 SpK. Gauting BLZ 700 560 90

Diesem Schreiben liegen die Spendeng quittungen für 1986 bei. Sie sind nur für deutsche Mitglieder ausgestellt, da GRMNGs Gemeinnützigkeit von ausländischen Steuerbehörden nicht anerkannt wird. Eventuelle Diskrepanzen bitte mit dem Kassenwart klären. Der wiederum braucht Ihre Hilfestellung, denn am 14.11. sind DM 60,- eingegangen, die angeblich von Henning Jensen stammen, der aber weder uns noch der ausstellenden Bank in Frankfurt bekannt ist. Wer wollte hier durch Anonymität ein "Spendenwaschen" verhindern?

Wer übernimmt die Patenschaft für ein Mitglied? Gemeint ist damit, den Jahresbeitrag von DM 60,- für ein Mitglied zu entrichten, das 1986 Zahlungsschwierigkeiten hatte.

Gunnar Heinsohns Ausführungen über Südmesopotamien, ursprünglich unser Heft Nr. 3, dann Nr. 9, von ihm selbst als "Wucherung einer Fußnote" bezeichnet, sprengen mittlerweile den herkömmlichen Heftumfang: Sie erscheinen nunmehr als Loseblattausgabe im P.A.F.-Verlag. Bitte Beilage beachten!

Wer den Pseudo-Hethitern nachspüren will, kann sich Türkei-Reisen anschließen, die Otto Ernst führt (eine weitere Beilage).

Diskussion flammten immer wieder deshalb auf, weil neu hinzustoßende Mitglieder natürlich auch GRMNG - H e f t e kaufen wollen, die vor ihrem Beitritt erschienen sind. Das Problem: Nichtmitglieder müssen je Heft DM 19,- zahlen, Mitglieder DM 12,- für Hefte ab ihrer Mitgliedschaft. "Newcomer", die nur diesen niedrigeren Preis zahlen würden, bekämen die alten Hefte wesentlich günstiger als die "Veteranen". Deshalb versuchten wir bis jetzt dadurch Gerechtigkeit walten zu lassen, daß wir für frühere Jahre den Mitgliedsbeitrag nachzahlen liessen und damit dieselben Bedingungen für alle schufen. Da diese Rück- und Umrechnung im Lauf der Zeit immer unübersichtlicher wird, wollen wir den gordischen Knoten dadurch lockern, daß wir eine dritte Heftpreis-Kategorie einführen:

DM 12,- für Hefte während der Mitgliedschaft
DM 15,- für Hefte vor der Mitgliedschaft
DM 19,- je Heft für Nichtmitglieder (jeweils zahlbar an PAF, das den DM 12,- übersteigenden Anteil an GRMNG abführt).

Birgit Liesching sucht eine deutsche Übersetzung der S e p t u a g i n t a. Wer kennt eine Bezugsquelle oder eine antiquarische Ausgabe?

In der ersten Nummer der Zeitschrift 'J o s e p h & S u l e i k a' (Eichborn-Verlag, Frankfurt) findet sich ein Beitrag von Jochen Köhler: 'Immanuel Velikovskys Umsturz des Weltbilds von Darwin, Einstein, Freud und Marx'. Er bietet auf 13 Textseiten eine gute Zusammenfassung von Ideen, die uns beschäftigen. Ein schönes Beispiel für Öffentlichkeitsarbeit, allerdings nicht aus unseren Reihen. Voraussichtlich werden in kommenden Heften dieser Quartalszeitschrift auch von unserer Seite aus einschlägige Artikel folgen.

Im Bulletin 5/86 ist die Kultur N u b i e n s angesprochen worden. Gunnar Heinsohn verweist in diesem Zusammenhang auf die Sondernummer von 'Antike Welt. Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte' über Kusch - Meroe - Nubien, die nicht nur exzellentes Bildmaterial präsentiert. Der zweite Teil, eine weitere Sondernummer, wird Ende Februar erscheinen.

Last and least:

D o k t r i n ä r, der - Einer, dessen Doktrin den Fehler hat, der deinen zu widersprechen.

E v o l u t i o n, die - Prozeß, durch den sich niedrige Organismen allmählich zu höheren entwickeln, wie der Einwanderer zum Menschen, der Hauptkrakeeler zum Amtsträger, der Amtsträger zum Dieb, etc.

F a l s c h h e i t, die - Wahrheit, der die Tatsachen nur unvollkommen angepaßt sind.

K a t a s t r o p h e, die - Überdeutliche und unmißverständliche Erinnerung daran, daß die Gegebenheiten dieses Lebens sich unserem Eingreifen entziehen. Es gibt zwei Formen von Katastrophen: uns zustößendes Unheil sowie anderen zustößendes Glück.

M u m i e, die - Antiker Ägypter; vormals bei den modernen zivilisierten Völkern als Medizin allgemein gebräuchlich. Auch in Museen sehr nützlich, wo die Mumie jene vulgäre Neugier befriedigt, die den Menschen von niedrigeren Tieren unterscheidet.

V e r n ü n f t i g, adj. - Anfällig für Infektion durch unsere Meinung. (Aus 'Des Teufels Wörterbuch' von Ambrose Bierce; zuerst 1906; jüngst 1986)

Kurzprogramm des Ägypten-Seminars (von Dr. Otto Ernst)

In diesem Seminar möchte ich die zentrale Aussage von Velikovskys Neudatierung der altägyptischen Geschichte behandeln: Die Gleichsetzung der 19. mit der 26. Dynastie. Es gibt starke Argumente dafür, aber ebensolche dagegen.

Der problematischste Punkt ist die Einordnung H a r e m h a b s . Von der konventionellen Geschichtsschreibung wird er als Übergangsgestalt von der 18. zur 19. Dynastie angesehen. Velikovsky trennt ihn hingegen von der 18. Dynastie, läßt dieser lybische und äthiopische Dynastien und erst danach Haremhab als Begründer der 19.=26. Dynastie folgen. Meines Frachmens ist es jedoch nicht möglich, Haremhab von Tutanchamun zu trennen: Es gibt eine Statue Haremhab's mit einer Inschrift, daß dieser in seine Ämter durch Tutanchamun eingesetzt worden sei. Bei verschiedenen Werken Tutanchamun's wurde später sein Name durch den von Haremhab ersetzt, was auf zeitliche Nähe hindeutet. Das stärkste Gegenargument ist ein Beamter namens Maya, der unter Tutanchamun und Haremhab Finanzminister war (sein Grab ist vor kurzem wiederentdeckt worden; vgl. den hier aufgenommenen FAZ-Artikel vom 5.3.1986).

Auch gegen die Gleichsetzung beider Dynastien bzw. einzelner Herrscher gibt es viele Argumente: So war Ramses I. vermutlich ein General der Bogenschützen, Necho I. hingegen ein Fürst aus dem Delta. Für Sethos I. und Psammetich I. einerseits sowie Ramses II. und Necho II. andererseits sind jeweils stark unterschiedliche Regierungszeiten überliefert. Auch ihre in Hieroglyphen geschriebenen Namen lassen sich nicht miteinander in Einklang bringen, d.h. man müßte Personen (er)finden, denen man die bisher den Herrschern der 26. Dynastie zugewiesenen Königsnamen zuordnen kann. Herodot schreibt von den Gräbern der 26. Dynastie in Sais, während sich die Gräber der 19. Dynastie in Theben-West befinden. Velikovsky setzt Sethos II. vor Sethos I. und Ramses II., am Ramses-Tempel von Abu Simbel befindet sich jedoch eine später angebrachte Kartusche von Sethos II.

(Die Red.: Detaillierteres Material wird noch verschickt, was aber die interessierten Teilnehmer nicht von ihrer privaten Vorbereitung abhält.)

Orthodox	Velikovsky	Eine Gegenüberstellung
18. Echnaton Semenchkare Tutanchamun Eje	Echnaton Semenchkare Tutanchamun Eje	Einschub der libyschen 22. - 24. Dynastie, - u.a. mit Schoschenk und Osorkon; Einschub der äthiopischen 25. Dynastie, u.a. mit Schabako, Schabataka und Taharka.
19. Haremhab Ramses I. Sethos I. Ramses II.	19. = 26. Dynastie (vgl. S.8) Haremhab Sethos II'. = Psammetich II. Ramses I. = Necho I. Sethos I'. = Psammetich I. Ramses II. = Necho II.	

Ein nützlicher Diener seines Herrn

Der Schatzhausvorsteher Maya — ein hoher ägyptischer Beamter des 14. Jahrhunderts v. Chr.

Schlagzellen machen einzelne Menschen aus dem alten Ägypten meist nur, wenn es sich um Könige oder Königinnen handelt. In den Pharaonen Exponenten Altägyptens schlechthin zu sehen, entspricht dabei ganz der ägyptischen Königsideologie, die im absolut regierenden König die Verkörperung des Staates sah. Er beherrschte Ägypten im Auftrag der Götter, er war der Garant der Weltordnung und der Mittler zwischen Göttern und Menschen.

Darüber vergißt man nur zu leicht, daß auch ein absoluter Herrscher nicht ohne Helfer auskommt — in Ägypten waren dies die Beamten, eine zu allen Zeiten pharaonischer Geschichte nur sehr kleine Gruppe der Lese- und der Schreibkundigen, die für die Umsetzung königlicher Befehle in der Verwaltung des Landes verantwortlich waren.

Ein wichtiger und äußerst interessanter Vertreter dieser Beamtenklasse trat nun in letzter Zeit ins Bewußtsein der Öffentlichkeit: In Sakkara bei Kairo wurde das Grab des Schatzhausvorstehers Maya wiederentdeckt, das der Wissenschaft bereits seit 1843 bekannt, seitdem aber wieder versandet war (siehe F.A.Z. vom 22. Februar 1986). Wer war nun dieser Maya? Weshalb ist er, der doch kein König war, so wichtig, und woher stammen unsere Kenntnisse über die Person Maya?

Die Ägyptologie als Wissenschaft vom alten Ägypten beschäftigt sich mit allen Aspekten der pharaonischen Geschichte und Kultur, auch mit speziellen Fragen zur Wirtschaft und Verwaltung, deren immense Bedeutung für die Staatsentwicklung und Politik Ägyptens erst heute langsam erkannt wird. Quellen hierfür sind nicht nur königliche Inschriften, sondern vor allem die Bilder und Texte aus den Gräbern der Beamten sowie die Akten der Verwaltung, die uns auf Papyrus sowie auf Kalksteinsplittern (den sogenannten Ostraka, den Notizzetteln für den täglichen Gebrauch) überliefert sind. Diese Quellen auszuwerten ist jedoch nicht ganz problemlos. Vieles in der speziellen Terminologie der damaligen Administration entzieht sich noch unserem Verständnis, denn Erklärungen oder gar Lehrbücher für den Verwaltungsgebrauch haben die Ägypter nicht hinterlassen.

Während die Texte der Alltagswelt (Steuerakten, Abrechnungen, Lieferlisten, Briefe) unmittelbar aus dem Leben berichten und ganz diesseitsbezogen interpretiert werden können, dienten die Inschriften und Bilder der Gräber einem ganz anderen Zweck. Sie stellen das Leben im Einklang mit der göttlichen Weltordnung dar — also eine Fiktion. Durch Abbilden und Niederschreiben in den Gräbern wurde diese Fiktion zum Leben erweckt und erhielt Gültigkeit für die Ewigkeit, für das Jenseits. Dies engte natürlich die Auswahl der Motive und Inhalte von vornherein ein: Eine echte Biographie etwa erwartet man daher vergebens.

Trotzdem lassen sich eine ganze Reihe gesicherter Informationen zu Maya zusammensammeln. Sie ergeben sich aus den Inschriften und Darstellungen seines Grabes in Sakkara, aus den Inschriften auf zwei Ellen und auf mehreren Statuen, von denen zwei im Tempel des Reichsgottes Amun in Karnak aufgestellt waren, aus einem Graffito im Grab Thutmosis' IV. im Tal der Könige sowie aus einem kleinen Modellsarg, der im Grab des Tutanchamun gefunden wurde. Alle diese Texte enthalten die Titel des Maya: Titel sind festgefügte Bezeichnungen für das jeweils ausgeübte Amt, die mit ihm verbundenen einzelnen Aufgabenbereiche sowie den Rang, den der Beamte aufgrund seines Amtes innerhalb der Hierarchie und damit auch der Hofrangordnung besaß. Titel sind also unmißverständliche Indikatoren der gesellschaftlichen Stellung einer Person und des Stellenwertes, den sein Amt im Staatsaufbau hatte.

Maya war nach Ausweis seiner Titel „Vorsteher des Schatzhauses“, „Vorsteher der Bauarbeiten am Platz der Ewigkeit (= Tal der Könige in Theben-West)“ und „Vorsteher aller königlichen Bauarbeiten“, womit sein Amt insgesamt und speziell zwei seiner Aufgaben umschrieben sind. Als Angehöriger der Beamtenklasse trägt er den allgemeinen Titel „Schreiber des Königs“. Neben den normalen Rangtiteln, die ihm als Angehörigen der höchsten Verwaltungsebene zustanden, darf er sich „Wedelträger zur Rechten des Königs“ nennen, eine Auszeichnung, die dem König nahestehenden Personen vorbehalten war.

Maya war bereits unter Tutanchamun im Amt und direkt verantwortlich für die Bestattung dieses Königs. Die Beaufsichtigung der Bauarbeiten an den Königsgräbern sowie deren Ausstattung (man denke an den Grabschatz des Tutanchamun) war eine der wichtigsten Aufgaben des Schatzhausvorstehers dieser Zeit, des Neuen Reiches (ca. 1550—1100 v. Chr.). Maya stiftete einen Modellsarg in das Grab des Tutanchamun, auf dem er sich als „nützlicher Diener seines Herrn“, „den sein Herr liebt und der tut, was er (= der König) befiehlt“ bezeichnet und so das Bild des idealen Beamten seiner Zeit formuliert.

Erstaunlicherweise überlebte Maya die innenpolitischen Wirren dieser Jahrzehnte, die durch Echnatons Neuerungen ausgelöst wurden, die nicht nur Religion und Kunst, sondern alle Bereiche des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens umwälzten. Wie es Maya gelang, den verschiedenen Säuberungswellen zu entgehen, die die Beamtenklasse unter Echnaton, Tutanchamun und dessen zweitem Nachfolger Haremhab dezimierten, wissen wir leider nicht. So etwas schrieb man damals nicht auf, denn die chaotischen Zustände standen im Gegensatz zur göttlichen Weltordnung und durften durch Aufschreiben nicht „verewigt“ werden.

Jedenfalls war Maya unter König Haremhab noch immer als Schatzhausvorsteher im Amt. Ein Graffito im Grab Thutmosis' IV. (Großvater des Echnaton) besagt, daß Maya im 8. Jahr des Haremhab hier eine Wiederbestattung in dem wohl gerade aufgebrochenen und geplünderten Grab vornehmen lassen mußte. Die Inschriften und Bilder seines eigenen Grabes in Sakkara geben schließlich Auskunft über seine Familie: sie nennen seine Frau Merit, seine Mutter und mehrere Brüder. Kinder besaß Maya offenbar nicht, denn das Totenopfer — vornehmste Pflicht des Sohnes und der Tochter gegenüber den verstorbenen Eltern — wird ihm von seinem Bruder Nahuer dargebracht.

Macht man sich klar, was es bedeutete, in der 18. Dynastie (etwa 1550 bis 1300 v. Chr.) Schatzhausvorsteher in Ägypten zu sein, so wird deutlich, welche herausragende Stellung Maya besaß: Das Schatzhaus war Sammelstelle aller Steuern und Abgaben (ausgenommen Getreide, das vom Scheunenvorsteher verwaltet wurde) einschließlich der Erträge aus Handels- und Steinbruchexpeditionen, der ungeheuren Kriegsbeute (Ägypten betrieb gerade in dieser Zeit eine expansive Außenpolitik) und des nubischen Goldes. Das Schatzhaus stattete Expeditionen und Truppen aus, kam für den Unterhalt der staatlichen Arbeiter und Handwerker auf, finanzierte und beaufsichtigte die staatliche Bautätigkeit im ganzen Land, die in der 18. Dynastie einen nie gekannten Höhepunkt in Aufwand und Umfang erreichte, und verwaltete sämtliche Rohstoffe und deren Weiterverarbeitung.

Um diesen vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden, wurde das Amt des Schatzhausvorstehers im 15. Jh. v. Chr. zweigeteilt, so daß dem einen ganz Oberägypten mit der Sorge für die Königsgräber und den Reichstempel des Amun in Karnak zufiel, dem anderen die Aufsicht über Unterägypten und vermutlich die neu eroberten Gebiete. Beide waren direkt dem Wesir, dem obersten Beamten und Stellvertreter Pharaos, unterstellt. Unsere Bezeichnung „Finanzminister“ vermag Aufgaben und Stellung eines Schatzhausvorstehers nur ungenügend wiederzugeben. Maya war — das zeigen seine Inschriften — für Oberägypten zuständig, aber hatte seinen Amtssitz wahrscheinlich in Memphis (bei Kairo), das anstelle von Theben seit Tutanchamun und Haremhab wieder Hauptstadt Ägyptens war. In Sakkara, der zu Memphis gehörenden Nekropole, ließ er sich dann sein „Haus für die Ewigkeit“, sein Grab, anlegen.

BETTINA SCHMITZ

F A Z 5. 3. 1986